

139

Raketen und Leuchtkegel

Geschleudert

in der Nacht des Sozialistengesetzes

von

S. Kofosky.

Eine Festgabe zum 1. Mai.

Berlin.

Verlag von Fr. Wilke.

1891.

1891

2555

Raketen
und
Leuchtkugeln

geschleudert

in der Nacht des Sozialistengesetzes

von

S. Bokosin.

←—→
Bibliothek
der Friedrich-Ebert-Stiftung

Berlin.

Verlag von Fr. Wilke.

1891.

A 2555



Refflied zum 1. Mai.

Melodie der Marsellaise.

Der Arbeit Löhne sich erheben,
Die Arbeit, sie verlangt ihr Brod,
Verlangt ein menschenwürdig Leben,
:: Sie will nicht länger leiden Noth. ::
Die Welt für Alle ist geschaffen,
Und was schuf unserer Hände Schwelsh,
Auch davon fordern wir den Preis
Als freie Männer, nicht als Sklaven.
Der Arbeit Mahne hoch! im ganzen Erdenrund,
Su gleichem Recht, zu Aller Theil,
Zum Menschheitsbruderbund!

Der Arbeit sei geweiht das Leben,
Doch nicht der bloßen Sklavenfrohn,
Sie soll uns nicht das Brod nur geben,
:: Die Arbeit fordert edlern Lohn. ::
Theil nehmen will sie an dem Segen,
Den Kunst und Wissenschaft erschuf,
Der Mensch hat höheren Beruf,
Als nur des Lebens Nothdurft hegen.

Der Arbeit Mahne hoch! im ganzen Erdenrund,
 Zu gleichem Recht, zu Aller Heil,
 Sum Menschheitsbruderbund!

Die Arbeit soll uns nicht abstumpfen,
 Sie soll uns machen nicht zum Knecht;
 Sie soll erheben, nicht versumpfen,
 :: Denn auch der Geist verlangt sein Re.ht. ::

Wir wollen nicht, daß ob uns schalte
 Ein fremder Wille unbeschränkt,
 Wir haben auch ein Hirn, das denkt,
 Frei unser Schicksal zu gestalten.

Der Arbeit Mahne hoch! im ganzen Erdenrund,
 Zu gleichem Recht, zu Aller Heil,
 Sum Menschheitsbruderbund.

Die Frau uns zur Gefährtin werde,
 Nicht fremder Knechtschaft unterthan,
 Daß sie mit uns am eignen Herde
 Die Kinder unterweisen kann.

:: Su einem besseren Geschlechte ::
 Wächst unsere Jugend dann heran,
 Daß sie uns nimmer fluchen kann,
 Weil wir erzogen sie als Knechte.

Der Arbeit Mahne hoch! im ganzen Erdenrund,
 Zu gleichem Recht, zu aller Heil,
 Sum Menschheitsbruderbund!

Der Tag bricht an — erwacht vom Schläfe,
 Ihr Völker all von Ost und West!
 Die Freiheit winkt — es bleibt ein Sklave,
 :: Wer sich entzieht dem Freiheitsfest. ::
 Wir sind nicht mehr gleich einer Herde
 Von blödem Lastvieh eingeschätzt —

Es ist die Menschheit eingeseht
 In ihre volle Menschenwürde.

Der Arbeit Mahne hoch! im ganzen Erdenrund,
 Zu gleichem Recht, zu Aller Heil,
 Sum Menschheitsbruderbund.

Von oben herab?

„Noch ist kein Jirst so hoch gefürstet,
 So auserwählt kein ird'scher Mann,
 Daß wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
 Er sie mit Freiheit tränken kann,
 Daß er allein in seinen Händen
 Den Reichthum alles Rechtes hält,
 Um an die Völker auszuspenden
 So viel, so wenig ihm gefällt.“

Was Umland sang vor vielen Jahren,
 Es ist auch heut noch nicht verhallt;
 Der Freiheit und der Wohlfahrt Quelle,
 Die hat kein Mächt'ger in Gewalt.
 Er kann wohl fördern, kann wohl nützen,
 Doch wär' er auch der größte Mann,
 So wie er nicht den Weltbau stützen,
 Er ihn auch nicht zerfchmettern kann.

Die Sterne ihre Bahnen schweifen,
 Du kannst berechnen ihren Lauf,
 Den Weg der Menschheit kannst begreifen,
 Doch nicht im Fortschritt halten auf.

Man kann das Volk nicht nach Belieben
Auf irgend eine Stredbank strecken;
Die stärksten Fände, sie zerstioben,
Er braucht sich nur im Schlaf zu recken.

Es regt sich mächtiges Volksleben;
Es spricht und treibt allüberall;
Wo Freiheitsklänge sich erheben,
Sie finden allwärts Wiederhall.
Es bricht die Decke, die gezogen
Des Winters harte Tyrannei,
Und durch das Land der Freiheit Wogen,
Sie stehen ungehindert frei.

Der Freiheit Wogen nicht verheeren,
Befruchten werden sie das Land,
Sie werden nur den Segen mehren,
Sie hemmen, wäre Unverstand.
Den Boden, den die Freiheit tränkte,
Den freien Mannes Hand bestellt,
Die keiner Knechtschaft Fesseln zwängte,
Er wird zu reichem Erntefeld.

Laß seines Schicksals frei nur walten
Das Volk, es giebt sich selbst die Wahr
Und wird das Leben sich gestalten,
Kein Andern es erlösen kann.
Erschreckt nicht, wenn beim Fesselnsprengen
Sich ungestüm der Recke zeigt;
Dem wilden, ungeberd'gen Drängen
Die neue, bessere Welt entsteigt.

Die schmutz'ge Kruste ist nur Zeichen
Jahrtausendlanger Sklaverei,
Sie bröckelt ab und sie wird weichen,
Wenn erst der Mensch sich fühlt frei.

Zu diesem Ziele mitzustreben
Es gebe jede Kraft sich kund,
Es sei, wer ihm sich will hingeben,
Willkommen in dem Menschheitsbund.

Wie konnte man das Christenthum in seiner Wurzel vernichten?

Eine juristische Abhandlung.*

Wenn man die Evangelien liest, wenn man die Verfolgungen schildern hört, denen Jesus ausgesetzt worden sein soll, und dabei doch sieht, wie viele Versammlungen derselbe ungestraft an allen Orten abhielt, eine wie kräftige Sprache er führte, ohne je, bis zu dem letzten Hochverraths-Prozess, auf die Anklagebank zu kommen, dann müssen wir mittheilsvoll auf jene trübe Zeit zurückblicken, wo die Gesetzgebung und die juristische Praxis noch so wenig entwickelt war. Man muß über die Unwissenheit der damaligen Behörden lächeln.

Es würde ein Leichtes gewesen sein, das Christenthum von vornherein unmöglich zu machen. Das klingt wunderbar, ist es aber nicht. Gehen wir auf die Quellen zurück. Wir schlagen das Evangelium Matthäi auf. Im Kapitel 5 finden wir das erste öffentliche Auftreten Jesu, die berühmte Bergpredigt. Versammlungen unter freiem Himmel bedürfen nach modernem Geseze der polizeilichen Genehmigung. In

* 1 Diese Abhandlung war in der zum 1. Oktober 1890 erschienenen Festschrift „Abstieg vom Sozialkengesez“ abgedruckt, welche am 7. Oktober auf Antrag der Gläubiger Staatsanwaltschaft mit Beschlag belegt wurde. Wegen den Verfasser der Abhandlung, Koloski, erhob der Staatsanwalt in Braunschweig Anklage wegen Lästerung Gottes in der Person Christi. Das Landgericht sowie das Oberlandesgericht zu Braunschweig wies jedoch die Anklage zurück und setzte den Verfasser außer Verfolgung.

den Gesetzen vieler Staaten sind sie sogar überhaupt im Umkreise der Hauptstadt verboten. Aber abgesehen von letzterem Umstande, hatte man gar nicht nöthig, die polizeiliche Erlaubniß zu geben. Die Versammlung hätte also im geschlossenen Raum, vor einer beschränkten Menschenmasse stattfinden müssen; manch ein Wirth ging zu terrorisiren, so daß er sein Lokal nicht hergab. Nun, wir nehmen an, das Lokal sei schließlich gegeben, die Versammlung hätte stattgefunden.

Jesus tritt auf, er spricht einige einseitige Worte, und sagt dann: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Um deutsch zu reden, muß man statt „Schriftgelehrte und Pharisäer“ sagen: Priester und Theologen. Wenn dann derselbe Gendarm oder Polizeibeamte hervorgetreten wäre, der nicht duldet, daß über „Thema“ oder darüber, daß Bismarck auch nur ein sterblicher Mensch sei, gesprochen werde, und hätte erklärt: „Die Versammlung ist aufgelöst!“, so wäre die ganze Bergpredigt nicht gehalten worden und — was wäre das Christenthum, wenn bereits die Bergpredigt unterbrocht wäre?

Nun denke man sich, daß wir Staatsanwalt gewesen wären und Anklage zu erheben hätten. Welche prachtvolle Rede hätten wir halten können. Wir hätten etwa folgendermaßen gesprochen:

„Meine Herren! Der Angeklagte schleudert alle möglichen Vorwürfe gegen eine hochachtbare Klasse der Gesellschaft. Wir sind nicht so verblendet, um nicht zuzugeben, daß auch unter den Priestern und Theologen, wie in jedem anderen Stande sich Mancher befindet, der da glaubt, daß er, wenn er nur den äußerlichen Schein wahr, in voller Herzenshärtigkeit und im höchsten Egoismus aller Nächstenliebe und jeder Aufopferung entbehren dürfe. Aber, meine Herren, wenn wir ausgestehen, daß der Priesterstand wie jeder andere Stand seine räudigen Schafe hat, bleibt es da nicht erst recht unverant-

wortlich, wenn der Angeklagte auf einen ganzen hochachtbaren Stand den Stein wirft?

„Meine Herren, bedenken Sie, der Angeklagte konstatirt keinerlei Ausnahmen; in ganz unverantwortlicher Weise schleudert er seinen Vorwurf, er weiß, was er thut, er spricht es aus: „Den Frieden bring' ich nicht, ich bring' das Schwert.“ Und wenn er auch in seiner Vertheidigung hervorhebt, daß er wohl wisse, daß er Aergerniß erzeuge, aber statt auf sich und die anderen Agitatoren (Apostel nennen sie sich) die Schuld zu schieben, ruft er das Wehe über diejenigen, von denen, wie er vorgiebt, das Aergerniß ausgehen soll. Meine Herren, die Wissenschaft und seine Lehre ist frei und wir rechnen es mit Stolz als ein Verdienst unseres Staates an, die Freiheit der Wissenschaft festgestellt zu haben. Aber, meine Herren, die Wissenschaft ist leidenschaftslos, die Wissenschaft reißt nicht auf, sie spricht nicht einseitig, sondern wägt alle Momente gegenseitig ab. Hat der Angeklagte dieses gethan? Er hat es nicht gethan. In die rohen, urtheilslosen Massen warf er den Brandstoff. Er preßt diejenigen felg, welche um seinetwillen, der sich da prahlend als Vertreter der Wahrheit ausgegeben, verfolgt werden, und will so auf die Behörde den Vorwurf schleudern, als ob sie nur die Gerechten verfolge und als ob es eine Ehre sei, dem Richterspruche zu verfallen. An die „Armen und Elenden“ wendet er sich; ihnen ruft er zu, daß sie das „Salz der Erde“ seien, und, meine Herren, indem er so ihr Selbstbewußtsein erregt, muß da in ihnen nicht der Gedanke aufkommen, daß nur vermittelt der Unterdrückung nicht sie, die das Salz der Erde sind, herrschen, sondern jene, welche die „Wahrheit“ verfolgen. Meine Herren, solche Reden, wenn sie an das Ohr einer rohen und urtheilslosen Masse klingen, müssen dieselbe aufregen, und bei der geringen Bildungsstufe derselben sie zu Gewaltthätigkeiten geneigt machen. Das genügt, meine Herren, um das Vergehen im Sinne des § 130

des Strafgesetzbuches vollendet erscheinen zu lassen; es ist nicht nöthig, daß zur bestimmten That aufgereizt werde, es genügt, daß eine solche Stimmung geweckt werde, aus welcher leicht Gewaltthätigkeiten hervorgehen können. Ich berufe mich hierfür auf das Erkenntniß des Obergerichtes zu Jerusalem.

„Der § 130 setzt hierfür eine Geldstrafe bis zu 200 Thalern oder Gefängniß bis zu 2 Jahren fest. Eine Geldstrafe ist selbstverständlich auszuschließen, da Angeklagter kein Vermögen besitzt, und da es notorisch ist, daß eine solche von seinen Genossen gezahlt wird. In Anbetracht aber der Schwere des Vergehens ist keine geringe Strafe zu wählen. Ich beantrage 1 Jahr Gefängniß.“

Wenn nun Jesus schon für die ungehaltene Bergpredigt 1 Jahr Gefängniß bekommen hätte, wie viel Jahre hätte er erst sitzen müssen, um sie bis zu Ende zu halten.

Außerdem gab es noch andere Maßregeln, die zu treffen waren. Ein Mann ohne Vermögen, ohne Rang und Stellung, der von Ort zu Ort herumzieht, wovon lebt er? Von Arbeit ergroschen. Das wird in den Evangelien selbst erzählt. Da tritt er bei armen Leuten hinein und läßt sich füttern. Es ist unverantwortlich.

Hätten wir damals zu sagen gehabt, wir hätten denn Jesus schon Kirche gemacht und ihm und seinen „Aposteln“, zu deutsch: „Agitatoren“ das Handwerk gelegt. Als man ihn schließlich aus Kreuz hing, war es zu spät. Mancher Sozialdemokrat würde mit Vergnügen darauf eingehen, wenn er wüßte, daß er vorher auch nur 4 Jahre lang ungestraft agitiren könnte.

So danken wir das Christenthum nur der Barbarei seiner Zeit, welcher die Elemente der modernen Rechtspflege abgingen. Dieses zur Klärung!

Kein und gemein, oder: Kavalier und Strolch.

I.

Im Wirthshaus sitzen die „Strolche“,
Arbeiter sind es — psui, wie gemein!
Kann wohl ein Mensch was Schlect'res,
Als nur ein Arbeiter sein?

Es sitzen junge Bursche,
Sie trinken — Wasser vielleicht?
Sie trinken Bier aus Schoppen,
Die Einer dem Andern reicht.

Sie trinken, ja sie zechen,
Der Schoppen geht hin und her,
Sie reden und schließlich versteht
Wohl keiner den Andern mehr.

Es fliegen herüber, hinhüber
Der Worte allerlei,
Ein Streit entspinnt sich — und schließlich
Entsteht eine Keilerei.

Die Polizei erscheint
Und sperrt die Prügelnden ein —
Die Zeitungen es berichten —
Die Strolche, psui, wie gemein!

II.

Es sitzen beim Weine zusammen
Die „Blüthen“ der Nation;
Es schäumt der Champagner,
Besitzt ist Mander schon.

Man spricht von Diesem und Jenem,
 Vom Hunde und vom Pferd,
 Man spricht von Spiel und Karten,
 Von Allem, was lieb und werth.

Man spricht auch von den „Damen“,
 Man spricht von Dieser und Der,
 Sie reden und schließlich versteht
 Wohl Keiner den Anderen mehr.

Es fliegen hinüber, herüber
 Der Worte allerlei,
 Ein Streit entspinnt sich — und schließlich
 Entsteht keine Keilerei.

Allein am anderen Morgen —
 Hörst Du Pistolentrall?
 Ein Schuß fällt — und ein Todter,
 Er sinkt in jähem Fall.

Der Mörder geht von dannen —
 Und Niemand auf ihn schilt —
 Eine kurze Haft! und erst recht dann
 Als Ehrenmann er gilt.

Wenn Arbeiter sich prügeln,
 Ja, das ist roh und gemein;
 Doch schießen sich Kavaliere,
 So ist das nobel und fein.

Ein Traumgesticht.

Es sithen im Himmel zusammen,
 Die auf Erden der Menschheit genügt,
 Die für sie hatten gelitten,
 Für sie ihr Blut verspritzt,
 Für sie den Gisttrank genommen,
 Erlitten die Folterpein —
 Wie Viele in feuriger Flamme
 Der Scheiterhaufen hält' ein!

Für Wahrheit und für Freiheit
 Sie gaben ihr Leben dahin,
 Sie hofften, ihr Opfer sollt' bringen
 Der Menschheit ew'gen Gewinn:
 Nicht umsonst sind wir gestorben —
 Wir haben unser Theil,
 Wie mag jetzt der Menschheit blühen
 Das von uns gesäte Heil!

So sinnen sie und reden,
 Den Blick nach innen gekehrt,
 Eine Schaar von Gestorbenen zur Seite
 Fein lächelnd auf sie hört:
 Braht nur mit eurem Segen,
 Fezt Einer von ihnen spricht,
 Und wär't ihr noch so erleuchtet,
 Was hilf' ohne uns eurer Licht.

Der Weisesten von Euch Einer*)
 Lehrte, daß nothwendig sei
 Die Sklaverei der Masse,
 Damit Einzelne wären frei.

*) Aristoteles, der größte Denker des Alterthums. Er lebte 884—322 vor Christ Geburt.

Damit sich ein Theil der Menschheit
Zur Freiheit entwickeln kann,
Sei's Noth, daß die Andern halte
Die Sklaverei im Mann.

Ja, wenn die Weberschiffchen
Von selbst gingen hin und her
Von selbst sich die Lasten erhöben,
Ohr' menschliche Beschwer.
Wenn die Schollen könnt' aufreißen
Der Pflug ohne Menschenkraft,
Ja dann, dann könnte werden
Die Sklaverei abgeschafft.

Wir haben dies Wunder verrichtet —
Den Dampf und auch den Witz
Zum Dienste der Menschheit wir zwangen
Und gaben sie ihr in Besitz.
Es gehen die Weberschiffchen
Von selbst jetzt hin und her,
Die schwersten Lasten sich heben
Ohne menschliche Beschwer.

Mit tausendfach kleinerer Arbeit
Wird tausendfaches geschafft,
Nicht um des Lebens Nothdurft
Millionen sind verflaut.
Durch uns erst ist gehoben
Der Menschheit Elend und Noth,
Durch uns erst strahlet der Menschheit
Eures Lichtes Morgenroth.

Wohl werth seid ihr höchsten Ruhmes,
Ihr habt das Licht uns gebracht,
Doch wir erst haben der Menge
Es auch zugänglich gemacht.

O wär' uns vergönnt, zur Erde
Zu werfen einen Blick,
Wie mag dort die Menschheit wallen
In Paradieses Glück!

Da öffnet sich der Himmel
Und aus dem Nebel steigt
Die Erde, die sich im hellsten
Lichte ihnen zeigt.
Und Städte mit großen Palästen
Prangen in stolzer Pracht,
Ja, von elektrischem Lichte
Die Nacht ist zum Tag gemacht.

Wie stattliche Männer und Frauen
In Brunngemächern stolzen,
Gedrückt von keiner Sorge
Sie liebliche Nebe führen.
Musik erkünet zum Tanze,
Gesang und Saitenspiel,
Auf kostbar bedekten Tafeln
Lodt köstlicher Speise viel.

Es blinken und klingen die Becher,
Gefüllt von goldenem Wein,
Die jungen Leute sich schwingen
In melodischen Reih'n.
Ob schön sie, ob weniger schön sind,
Eins ist ihnen eigen nur,
Es zeigen die Hände und Händchen
Von Arbeit keine Spur.

Ja hinter den Palästen
Lagen tausende Schöte empor,
Von dort her hört man es hämmern
Und dröhnen im Höllechor.

Dort schafft, die wir erfunden,
Gewiß der Maschinen Kraft,
Heil uns, wir haben das Elend
Der Menschheit abgeschafft!

Doch wie sie näher blicken,
Gleich einem Gespensterheer,
Sie sehen verkümmert Menschen
Ein unendlich stuhendes Meer.
Verkümmert und hohlhängig
Sie sehen Männer und Frauen,
Ja Kinder im Frohn der Arbeit
Und mit Lumpen bedekt sie schauen.

Sie blicken in morsche Hütten,
Sie schauern und fassen es kaum:
Wie kann so unendliches Elend
Bergen so kleiner Raum!
Und dort — hört Männerfluchen
Mit Weiberjammer gemengt —
Es hat eine neue Maschine
Sie aus der Arbeit gedrängt!

O Jammer über Jammer,
O Himmel, schließe dich zu,
Sonst wird zu Höllenqualen
Uns selbst des Himmels Ruh.
Fluch uns, Fluch unserm Streben,
Fluch, was wir gedacht und erdacht,
Wir glaubten Segen zu bringen
Und haben den Fluch gebracht.

Jurild mit eurem Fluche!
Jetzt eine Stimme erschallt,
Mit zwingender und milder,
Besänftigender Gewalt.

Sie tönet aus der Mitte
Einer noch kleinen Schaar,
Die erst in den neuesten Zeiten
In den Himmel gekommen war.

Nicht Fluch habt ihr verdient,
Und nicht bloß den Fluch geschafft,
Nicht euer Verschulden ist es,
Wenn der Menschheit Masse verflaut.
Ihr hinterließet ein Erbe
Für eine ganze Welt,
Das eine Schaar von Mächtigen
Der Menschheit vorenthält.

Wir sind im Kampfe gestorben
Für der Enterbten Recht,
Uns folgt in diesem Kampfe
Das neue Menschengeschlecht.
Das Licht, das ihr entzündet,
Es leuchtete uns vor,
Wir hielten es als Leuchte
Der ganzen Menschheit empor.

Das Erbe, von euch hinterlassen,
Wird der ganzen Menschheit zu Theil,
Es wird sich noch mehren und wachsen
Zu allgemeinem Heil.
Und mit uns werden euch segnen
Die Menschentinder all,
An ihren Festen wird tönen
Zu euch ihr Jubelschall.

Und preisen wird man Jeden,
Der für die Menschheit gedacht,
Und Jeden, der menschliches Denken
Der Menschheit nutzbar gemacht.

Wir danken euch, ihr Väter,
 Unfre Söhne euch danken werden,
 Es wird erblüh'n euer Himmel
 Der Menschheit schon auf Erden.

Der Ausgewiesene.*)

Ein Machtwort jagt von der Heimath fort
 Den Vater von Weib und von Kindern;
 Er wandert im Glend von Ort zu Ort,
 Er darbet hier, sie hungern dort,
 Der Vater kann es nicht hindern.

Was hat er verbrochen, was hat er gethan?
 Wer kündet ihm sein Verbrechen?
 Wodurch hat er auf sich geladen den Bann?
 O Richter, sage die Schuld mir an,
 Die so grausam Du mußt rächen.

Kein Richter hat das Urtheil gefällt,
 Kein Gesetz hat der Arme verkehrt;
 Den Verbrecher das Zuchthaus umschlossen hält,
 Den Sträfling man unter Aufsicht stellt, —
 Unschuldig wird er gehehrt.

*) Dieses Gedicht wurde unmittelbar unter dem Eindruck der Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über Hamburg-Altona (30. October 1850) verfaßt.

Sein Verbrechen ist, daß er die Treue nicht bricht,
 Sich nicht von der Wahrheit will wenden,
 Daß er verleugnet den Glauben nicht,
 Nicht speiet sich selber ins Angesicht,
 Nicht seine Ehre will schänden.

Als man Sokrates den Giffrank gab,
 Den Kreuztod Jesus ließ leiden,
 Da sand man sich noch mit dem Rechte ab,
 Es waren Richter, die brachen den Stab,
 Wie sie auch mochten entscheiden.

Hier ist kein Richter, der offen sagt:
 Das hast du gethan und verbrochen!
 Vertheid'gen nicht kann sich, wer nicht verklagt,
 Nur weil sich kein Richter an ihn wagt,
 Von der Willkür wird Urtheil gesprochen.

Nun, da getroffen der Bann dich hat,
 Gezeichnet bist du im Lande;
 Nicht hoffe zu finden 'ne Ruhestatt,
 So zeige denn, irrend von Stadt zu Stadt
 Dem deutschen Volk seine Schande.

Wo man von deutscher Freiheit prahlt,
 Von deutscher Ehre und Treue,
 Wo man mit Deutschthums Phrasen zahlt,
 Da zeige du des Glends Gestalt,
 Daß die Schmach erwecke die Reue.

Daß die Schande liegt offen aufgedeckt —
 Auch diese Zeit wird kommen, —
 Wenn Jedem die eigne Schmach erschreckt,
 Wenn die Scham überall den Horn erweckt,
 Wird von dir auch der Bann genommen.

Frankfurter Weihnachtsfeier.

1886.

Das war ein fröhlich Weihnachtsfest,
Die Glocken feierlich schallen,
Der frohe Gruß sich hören läßt:
Den Menschen ein Wohlgefallen!

Es sitzt der Vater mit Weib und Kind —
Wie jubeln die Kinderherzen!
Solch frohes Jubeln aus Kindesbrust
Verscheucht auch die herbsten Schmerzen.

Da klopft es und es tritt herein —
Die Kinderherzen beben —
Das mag der Weihnachtsmann wohl sein,
Jetzt muß es noch Schöneres geben.

Ja wohl, es ist der Weihnachtsmann,
Nur sonderbar uniformirt,
Im besten preuß'schen Paradeschritt
Kommt er anmarschirt.

Er ladet den Vater feierlich ein,
Sich die Bescheerung zu holen,
Er wird dazu auf die Polizei
Auf den folgenden Morgen befohlen.

Das wird ein fröhlicher Weihnachtstag,
Wie man ihn selten findet,
Dem Vorgeladenen dort wird
Die frohe Volkshast verflündet:

Verlasse die Heimath mit Weib und Kind,
Und ziehe auf die Gasse!
Wohin? Und wer sorgt für Weib und Kind,
Wenn ich sie als Vater verlasse?

Wo finde die neue Stätte ich,
Um Brot für sie zu erwerben?
Der gedächte Mann, den die Heimath vertrieb,
Er muß im Elend verderben.

Doch er muß sich beugen dem Gebot,
Das ihn traf mit vielen Andern,
Man sieht, eine neue Apostelschaar,
Durch das deutsche Reich sie wandern.

Apostel, zu künden überall
Bis in die ärmste Hütte,
Wie es herrlich im Reiche der Gottesfurcht
Und im Reiche der frommen Sitte.

Ja, herrlich ist es im deutschen Reich,
Die Apostel können's bezeugen,
Ihr Anblick schon spricht und schweigt auch der Mund,
Beredter noch ist das Schweigen.

In Frankfurt sitzt manch Weib und Kind,
Und Jammern und Klagen erschallen;
Es läuten die Kirchenglocken indes:
Den Menschen ein Wohlgefallen!

Aus dem Leben.

Kein Roman.

Er war der Sohn einer angesehenen Familie. Der Vater gehörte den höchsten Beamtentreisen an, die Mutter war einer altadligen Familie entsprossen. Ja, er hatte sogar eine alte Tante, die bloß deshalb unverheirathet blieb, um ihre Ansprüche an ein altes Adelsstift nicht zu verlieren, zu dem bloß Personen, welche eine zusammenhängende, durch keine Mesalliance unterbrochene Reihe von sechzehn Ahnen aufzuweisen hatten, berechtigt waren.

Er war der einzige Sohn und daher der Liebling der Mutter. Die Noth hatte sie gezwungen, zu einem bürgerlichen Beamten herabzusteigen. Aber das Blut war geblieben. Auch der Sohn hatte etwas davon abbekommen. Nur mit Mühe machte er das Einjährigen-Examen, obwohl er bereits mit fünfzehn Jahren ein vollendeter Junker war. Mit 18 Jahren trat er als Volontair in ein Bankhaus; so jung er war, wußte er doch früh sein „Haus“ elegant zu vertreten; obwohl nicht Offizier, machte er Schulden wie ein „Lieutenant“, war der flotteste Tänzer, rauchte die feinsten Zigarren, war der Liebling aller Ringeltangelenken, ja er hatte es sogar zu einer Bouffade mit einer Dame der zweiten Reihe im Corps de Ballet gebracht. Die Mutter sagte: Das ist mein Blut. Der Vater seufzte, aber bezahlte die Schulden.

Soweit wäre alles gut gewesen, Jugend hat keine Tugend, Jugend muß austoben, noblesse oblige und andere schöne Weisheitsprüche entschuldigen alles. Der Spiritus der Jugend verfliegt; der lächerlichste Kommiss kann noch immer Geheimer Kommerzienrath, Stadtrath und Reichstagsabgeordneter, und somit eine Stütze der Gesellschaft, der Ordnung, Familie und Ehe werden. Hiermit tröstete sich der Vater; heimlich war er auch stolz auf seinen Sohn, der so vornehme

Mitteln hatte, die er selbst als Sohn eines reichen Gewerzkrämers sich weder angeboren, noch auch unter dem Staube der Asten vollständig zu eigen gemacht hatte. Die Mutter aber sagte: Das ist Fleisch von meinem Fleisch.

Aber, aber — es ist, als ob das sozialistische Gift epidemisch wirkt. Es war ein junges Mädchen. Es giebt viele junge Mädchen. Das junge Mädchen war schön. Viele junge Mädchen sind schön. Sie war durchaus ehrenhaft, anständig, besaß Verstand und Geist, sie hatte nur einen Fehler: Sie war keine „Geborene“, ihre Eltern besaßen nicht einmal Geld, kurzum sie war von niedrigster Herkunft. Der junge Mann sah sie. Wo? Unsere Leserinnen aus der „guten“ Gesellschaft bitten wir, nicht zu sehr die Nase zu rümpfen, wenn wir ein Geschöpf hervorheben, die bloß die Tochter eines armen Tischlermeisters war, nicht einmal eines Möbelfabrikanten. Der Vater arbeitete mit einem Gesellen und einem Lehrling, manchmal und das war meistens der Fall, auch ohne Gesellen. Was soll das Geschöpf in dieser Geschichte? Der junge Mann hatte eine kleine Bouffade, er hat es dazu, er kann für seine „Flamme“ was draufgehen lassen, und ihre Eltern können sich geschmeichelt fühlen, daß das dumme Ding von Tochter ein so anständiges „Verhältniß“ hat. Wozu uns also mit solcher Geschichte emuiphen?

Ja jetzt kommt eben das Horrible. Das Geschöpf war in einem Modegeschäft. Der junge Mann kaufte dort für seine kleine Ballettuse eine Garnitur. Er sah das Mädchen und — wie diese Geschöpfe sind — wußte sie dem jungen Mann in die Augen zu stehen. Das blaue Blut der Mutter, begeistert für alle ritterlichen Passionen, bewirkte, daß er sich Knall und Fall in das Mädchen verliebte; er bot ihr an, sie nach Hause zu begleiten, sie ins Theater zu führen, er lud sie zum Souper ein — aber man denke sich die Koketterie des Frauenzimmers — sie wies ihn höflich (weiß der Himmel, wo diese Geschöpfe die feine Manier herhaben!) aber kalt

jurid. Hierdurch entflammte sich das Blut des jungen Mannes noch mehr, er wußte sich in ihre Familie einzuführen, er aß des Abends bei ihr Suring und Pellkartoffeln, er gab seine alten Pousstaben auf, er schrieb sogar auf eine lang ersehnte Einladung seiner Ballettuse zu einem gemüthlichen Abend eine ablehnende Antwort, ja er begann plötzlich eine förmlich krankhafte Neigung zur Arbeit zu gewinnen, er wurde der gewissenhafteste Komptoirmensch, kurz er wurde immer plebejischer, er behandelte sogar den Kellner anständig.

Diese Wandlung war im höchsten Grade auffällig. Der Vater des jungen Mannes freute sich zunächst darüber, daß die Mahnbriefe der Gläubiger seines Sohnes ausblieben, ja, daß er sogar lobende Aeußerungen über ihn von seinem Prinzipal hörte, die Kluge Mutter aber schüttelte den Kopf. Sie hatte Recht. Es sollte leider nur zu bald bestätigt werden.

Man denke sich — die jungen Damen werden es für unglaublich halten, aber es ist wahr, wirklich wahr — eines Tages erklärte der junge Mann (es ist wirklich unglaublich), er erklärte eines Tages seinen Eltern (der junge Mann schien verrückt geworden zu sein), er erklärte, daß er die Tischlerstochter heirathen wolle. Zuerst glaubten die Eltern, der Sohn habe einen Fieberanfall. Wie konnten sie denken, daß ihr Sohn so tief herabgesunken sei, um solcher Verworfenheit fähig zu sein! Der junge Mann aber blieb halstarrig. Alles Zureden, Bitten, Flehen, ja Drohungen halfen nichts. Selbst die Stimme der Mutterliebe verhallte wirkungslos. Vergebens sagte sie: „Aber, lieber Sohn, stärke Dich nicht ins Unglück. Ich habe ja nichts dagegen, wenn Du das Mädchen liebst. Aber heirathen? Den Schimpf wirst Du doch Deiner Familie nicht anthun.“

Der Sohn blieb fest. Da sahen sich die Eltern genöthigt, im Interesse der sittlichen Weltordnung, um die Heiligkeit der Ehe und Familie zu behaupten, ernste Maßregeln zu ergreifen. Sie bewirkten, daß das Mädchen, welches den jungen

Mann verführt hatte, aus dem Geschäfte entlassen wurde, ihr Vater verlor seine Kundschaft, der junge Mann sollte durch eigene Noth gebeffert werden. Vor nun an blieb die Börse des Vaters dem Sohne verschlossen. Er suchte sich bei der Geliebten zu trösten, aber — hier fand er die bitterste Noth und konnte selbst nicht helfen. Er suchte Trost und doch — die Eltern des Geschöpfes sagten zwar nichts, aber er fühlte doch den geheimen Vorwurf, daß er sie ins Elend gestürzt. Er suchte Zerstreuung, aber — er kam aufs Neue in Schulden. Wo er war, Noth und Elend, und auf der andern Seite, welche Lockbitter hielt die Mutterliebe bereit!

Die „Mutterliebe“ siegte, ja sie siegte so herrlich, daß der junge Mann heute bereits der Gatte einer Frau aus „guter Familie“ geworden ist. Man sagt ihr zwar so Manches nach, aber — was schadet das? Es ist zwar nicht ihre erste Liebe, wohl auch nicht die letzte (Lieutenant von X. Y.) gehört zu ihren besonderen Glücklingen — in der „guten“ Gesellschaft drückt man ein Auge zu, sie mag zwar bereits etwas verliebt sein, sie hatte aber im Salon beim Campenschein ein besonders interessantes Aussehen, er selbst ist wirklich konnerzienrath geworden und einer der eifrigsten Verfechter der „Ordnung und Moral“ und hat erst jüngst eine Rede gehalten gegen die Umsturzideen der Sozialdemokratie, welche Sittlichkeit, Ehe und Familie beseitigen wollen. Ganz hat er freilich noch immer nicht seine plebejischen Fehltritte sich aus dem Kopf schlagen können; wenn er dem Geschöpfe begegnet — sie hat sehr gealtert und fesselt kein junges Herrchen mehr — schlägt er die Augen nieder. Aber die Moral ist gereinigt. Ja, noch herrscht die Sittlichkeit in der „guten“ Gesellschaft, und die Heiligkeit der Ehe und Familie trotz den Umsturzbestrebungen sozialdemokratischer Agitatoren.

Gefängniß-Lieder

eines

sozialdemokratischen Redakteurs,

hinter Schloß und Riegel gedichtet.

Abbitte.

Hier sitz' ich hinter Schloß und Riegel,
Der Richterspruch trieb mich hinein;
Ich hab' es unter Brief und Siegel,
Ein arger Sünder muß ich sein.
Dem Sünder ziemt vor allem Mische,
Er soll sein Haupt mit Asche streu'n,
Drum gab man mir genügend Mische,
Um alle Sünden zu bereu'n.

Ich habe mancherlei verbrochen,
Ich rüttelte manch' würdigen Kopf,
Und manches, was ich hab' gesprochen,
Das stieß gar Mandeln vor den Kopf.
Wo frommer Heuchelei beklissen
So mancher sich geborgen glaubt',
Hab' ich die Maske abgerissen
Und ihm den Heiligenschein geraubt.

Noch ärger trieb ich's — wo dem Armen
Ein Wächtiger mit Willkür droht',
Da trieb mich menschliches Erbarmen,
Und seine Noth war meine Noth.
Wo's galt des Schwachen Recht verfechten,
Focht keine Furcht mich jemals an,
Kein Jota von den Menschenrechten,
Lehrt' ich, dem Volk man rauben kann.

Hört weiter — daß nur nicht vor Schrecke
Euch mög' vergehen jetzt die Lust! —
Ob noch so tief im Gold er stecke,
Sagt' ich, ein Schuß bleibt doch ein Schuß.

Entsetzlich ist es! was soll gelten,
Wenn man selbst nicht das Gold mehr ehrt?
Wer's wagt, das goldene Kalb zu schelten,
Ist schon allein den Galgen werth.

Das fühl' ich jetzt; ich nehm' als Gnade
Drum die gelinde Strafe an;
Die Schuld, die ich auf mich geladen,
Ich niemals doch abbüßen kann.
Abbitte wenigstens doch gehet,
Ich leiste sie so gut ich kann,
Und jeden Schuß, den ich geschmähet,
Den nenn' ich heute — Ehrenmann!

Bekehrung.

Ich wollt', ich wär' ein großer Lump!
Das wäre die Staffel zur Ehre.
Als Lump da hätt' ich recht viel Geld,
Dem Gelde gehört die ganze Welt,
Und hat es der Lump zu Geld gebracht,
Dann hat er auch Ehre, Anseh'n und Macht.

Ich wollt', ich wär' ein großer Lump,
Dann würd' ich die kleinen mir kaufen.
In den Zeitungen würde man pfeifen mich,
Wohlthäter der Menschheit hieße ich,
Ich wär' eine Stütze der Sittlichkeit
Und eine Herde der Christenheit.

Ich wollt' ich wär' ein großer Lump,
Dann hielt' ich große Tafel.
Der Landrath und der Prääsident,
Ja, der Minister selbst am End',
Sie ließen sich in Gnaden
Von mir zum Schmause laden.

Ich wollt', ich wär' ein großer Lump,
Dann kriegte ich auch Orden,
Ich wüßte Stadt- und Kommerzienrath,
Der größte Patriot im Staat,
Und auch der Kirche Segen
Begleitet' mich allerwegen.

Ich wollt', ich wär' ein großer Lump! —
Wollt' Einer dann Lump mich schelten,
Den packte dann der Staatsanwalt,
Der brächte ihn vor den Richter bald,
Der wird ins Gefängniß ihn führen —
Da mag der Hund krepiren!

Der gefangene Fescher.

Was hab' ich denn verbrochen?
Was hab' ich denn gethan?
Man wirft mich in den Kerker,
Mich armen, armen Mann.

Man stellt' vor mich den Krug hin —
Was mag darin wohl sein? —
Ich fass' den Krug, probiren
Will ich den Kerkerwein.

Ahui Teufel! das ist Wasser! —
In Scherben liegt der Krug —
Einmal und dann nicht wieder,
Ich hab' daran genug.

Afchenbrödel.

Ihr kennt das schöne Märchen
Wohl aus der Kinderzeit,
Und nahmet Theil von Herzen
An Afchenbrödels Leid.

Von Stiefmutter und bösen Schwestern
War sie gequält und gehaft,
Der Armen war aufgebürdet
Der Arbeit schwerste Last.

Wenn jene im eiteln Putze
Gingen zu Fest und Schmaus,
So saß sie in der Afche
Trauernd allein zu Haus,

Bis die gütige Fee gekommen
Und endete ihre Qual,
Und Afchenbrödel wurde
Des schönsten Prinzen Gemahl.

Ihr habt das Märchen vernommen,
Habt Ihr seinen Sinn erfasst?
Wißt Ihr, auf wen das Märchen
Vom Afchenbrödel paßt?

Du, Volk, bist das Afchenbrödel —
In Sklaverei dich bracht'
Das Vorrecht mit seinen Töchtern,
Der Junker- und Geldprogenmacht.

Die Fee, die dich erlöset,
Ist Sozialismus genannt,
Sie schlingt mit dem Prinzen, der Freiheit,
Für dich das bräutliche Band.

O Volk, mit der Freiheit vermählet
 Und unter dem Segen der Fee —
 In allen bräutlichen Bräuten
 Ich das Aichenbrädel seh!

Die soziale Frage

in den nicht-sozialdemokratischen Kreisen.

Wie wäscht man den Belz und macht ihn nicht naß?
 Das ist des Pudels Kern,
 Sie sinnen und sprechen dies und das
 Die kapitalistischen Herrn.

Wie kann man verbessern der Arbeiter Loos
 Und den eigenen Profit doch vermehren?
 Wie macht man sie von den Ketten bloß,
 Daß sie doch uns knechtisch verehren?

Wie gibt man Freiheit, Gerechtigkeit,
 Und läßt Junkerherrschaft bestehen?
 Wie Bildung, ohne zu gleicher Zeit
 An den Kragen den Müdern zu gehen?

Sieht immer und sinnt und dekretirt,
 Wir können darob nur lachen;
 Wir waschen zuletzt euch selber den Belz
 Und werden ihn naß auch euch machen.

Neue Bekehr!

Es sitzen die Reichen und Mächtigen
 Wie bei Belsazar's Mahle,
 Es steigt die übermüthige Lust
 Beim schäumenden Pokale.

Das Mahl ist gut, der Wein ist gut,
 Champagnerpfropfen knallen —
 Gewürzte Boten und alten Wig
 Hört man lachend erschallen.

Und doch erklingt die Fröhlichkeit
 Gar matt und abgezwungen;
 Das Lachen verfliegt und der Wig verstummt
 Und es sind wie gelähmt die Zungen.

Die Rede wird ernst und beherrscht von Grimm,
 Und mit jedem Glas noch die Wuth steigt,
 Und ein Fluch begleitet jegliches Wort,
 Das Gesicht das erhitze Blut zeigt.

Die Pfropfen knallen, und schneller gelehrt
 Werden die Flaschen und Becher,
 Und es gleichen den Rasenden
 Die sonst so gemüthlichen Becher.

Um die Arbeiter dreht sich das tobende Wort, —
 Daß sich die Leute erfreuen,
 Ein freies und menschenwürdiges Sein
 Für sich auch anzusprechen.

Das ist ein Verbrechen — kein größeres giebt's —
 Warum die Kanaille schonen?
 Wozu haben wir das Militär
 Und Gewehre und Kanonen?

So tobt die Rede — manch' Becher berauscht
 Ruht mit dem Haupt auf dem Tische —
 Und noch wird Flasche auf Flasche gelehrt,
 Damit sich die Wuth erfrischt.

Das „Mene tekel!“ mit feuriger Schrift
 Keine Hand an die Wand hat geschrieben —
 Im eigenen Gewissen das Mahnwort hat
 In die rasende Wuth sie getrieben.

Versammlungs-Bericht

des

Vereins zur Förderung der stilklichen Bildung der höheren Stände.

Vorsitzender Maurer Brtel: Meine Herren, Sie wissen, was Alles seitens der hohen Herrschaften geschieht für das Wohl der arbeitenden Massen. Die vornehmsten Herren und Damen vernachlässigen ihre eigene stilkliche Bildung, weil sie so viel für die stilkliche Bildung der Arbeiter zu sorgen haben. Freifrauen und Baronessen, Geheimraths- und Präsidentenfrauen, die noch nie im Leben ihrem Manne eine Suppe gekocht haben, stellen sich an die Spitze von Vereinen, die sich mit dem Küchentopf des Armen beschäftigen und ihn lehren sollen, wie er mit dem halben Lohn auskommen und noch Ersparnisse machen kann, sie gründen Strippen und Kinderbewahranstalten, damit die Arbeiterfrauen ohne Sorge für die Kinder in die Fabriken gehen und die deutsche Industrie durch Verdrängung der theuern Mannesarbeit heben können. Während sie selbst sich mit den armseltigen Genüssen der Erde begnügen, predigen sie uns die herrlichen und ewigen Freuden des Himmelreichs. Wir wären im höchsten Grade undankbar, wenn wir alle diese Wohlthaten keiner Erwiderung wtrdigten. Thuen die höheren Klassen der Gesellschaft

so viel für uns Arbeiter, so müssen auch wir umgekehrt etwas für sie thun. Und so erfüllen wir Arbeiter nur eine Dankespflicht, indem wir diesen Verein für die stilkliche Hebung der höheren Stände gründeten.

Schneiderin Louise Nadel: Wir müssen vor allem sehen, die stilkliche Bildung unter den vornehmen Damen zu heben. Wenn ich unter Ihnen so erschiene, wie die vornehme Dame auf dem Ball, mit allgemeinem Pfui! würde ich aus dem Saale fliegen. Da darf das Kleid über der Achsel kaum breiter als 1 1/2 Zentimeter und muß nach hinten bis an die Lournüre ausgeschnitten sein und vorne — na ich will es nicht aussprechen. Ich arbeitete für eine Dame, die ersten vierzig hat sie schon hinter sich, sie hat schon erwachsene Töchter, aber ich habe meine Last mit ihrer Toilette. Was wird da alles angewandt, um das Biischen Reize, was sie noch hat, ins richtige Licht zu stellen und die nackte Wüste zeigen zu können.

Höler Grüntram: Und wie geht es erst auf dem Ball zu. Ich war früher Lohndiener, da habe ich es lernen lernen. Da ist denn so eine ausgeschnittene Dame, die bereits Großmutter sein kann, und über die eine Schulter guckt ein Professor, aber die andere ein Lieutenant mit ihrem Kneifer in den Augen, als ob sie an den enthaltten Schönheiten noch nicht genug haben. Und die Skourmacherel, die sich die verheiratheten Frauen gefallen lassen! Wie manche Dame gehört den fehmüsten Vereinen an und empfängt ihren Liebhaber, wenn der Mann nicht zu Hause ist.

Abhin Anna Losmund: Ich habe doch auch schon manden Schatz gehabt, denn warum? Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, er will auch was für's Herz. Aber ich habe mir meinen Schatz immer durch Liebe erworben und nicht durch unmoralische Mittel, wie ich sie bei meiner Herrschaft gesehen. Ich diene nämlich bei einer Geheimraths-Wittwe mit drei Töchtern. Die Mittel sind zwar etwas knapp, aber vornehm muß alles aussehen. Da haben sie nun einen reichen Landjunker gefangen. Da hätten Sie man den Junk unter den Fräuleins um das goldene Kalb sehen sollen. Da sie ihn nun doch nicht alle drei haben können und sie Angst hatten, er körne ihnen ganz abknappen, so haben sie ihn endlich unter sich ausgelooft. Die Gewinnerin läßt nun alle Mitnen springen. In Hauke trägt sie das zielichste, einfachste Sauekleidchen, sie ist die reine Unschuld und Sanftmuth, und

dabei solltet Ihr sie man sonst hören. Ich bin zwar auf dem Klinte geboren, und ein Mundwerk hab ich, Gott sei Dank! auch, aber — so'n Redensarten wie der „Engel“ braucht, wenn er in Aerger geräth, da sind die Hamburger Fischweiber gar nichts dagegen.

Nachdem noch von verschiedenen Seiten Beschwerden über das Verhalten gegen die Dienstmoten vorgebracht waren, wurden folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Es wird eine Kommission gewählt, welche denjenigen vornehmen Damen, welche sittlichen Anstoß erregen, zunächst ermahnenden Vorhalt machen soll.

2. Jede Herrschaft hat ein Gesindebuch zu führen, in welchem ihr das Dienstmädchen beim Abzuge ein Zeugniß über ihr Verhalten auszustellen hat. Herrschaften, die vielfachen Anlaß zu Klagen geben, wird auf längere Zeit die Erlaubniß, Dienstmoten zu halten, entzogen.

Es wurde zum Schluß die Hoffnung ausgesprochen, daß es der Thätigkeit des Vereins gelingen wird, einen bedeutenden Fortschritt in der sittlichen Hebung der höheren Stände herbeizuführen. Möge diese Thätigkeit auch von denselben dankbar anerkannt werden.

Nur müßig voran!

Ist wirklich im deutschen Vaterland
Alle Kraft und Freiheit geschwunden,
Liegt im Vann der gesunde Menschenverstand,
Ist der Geist vollständig gebunden?

Ist die Gemeinheit Meister nur,
Und herrscht allein nur der Knechtsinn,
Gibt es von Freiheit keine Spur
Ist entschlämmert jeder Rechtsinn?

Wer nur auf die Höhen der Menschheit blickt,
Wohl könnte er schier verzagen —
Er sieht nicht aus dem finstern Grund
Der Freiheit keine ragen.

Sie streben mächtig empor an's Licht, —
Ob oben die Wälder fallen,
Sie werden bald als Blüthenschmud
Ueber welchem Laube wallen.

Aus dem Volk gebiert sich die Menschheit neu,
Aus den verachteten Massen
Wird das Vaterland mit neuer Kraft
Der Erlösung Werk erfassen.

Ich grüße euch, die ihr unerkläfft
Empor zum Lichte strebet,
Die ihr mit unentwegter Kraft
Das Banner der Freiheit erhebet.

An die begehrlischen Arbeiter.

Ihr seid im Besitz aller Schätze,
Habt alles, was Menschen Begehrt,
Ihr wohnt in den schönsten Palästen,
Arbeiter, was wollt ihr noch mehr?

Ihr euren Tisch giebt das Rindvieh
Die fastigsten Ställe her,
Ihr trinkt die herrlichsten Weine,
Arbeiter, was wollt ihr noch mehr?

Es gehen eure Frauen
In Sammt und Seide einher,
Keine Sorge bleicht ihre Wangen —
Arbeiter, was wollt ihr noch mehr?

Es macht der Kindersegen
Euch Kummer nicht und Beschwer,
Sie sind der Stolz eurer Lage —
Arbeiter, was wollt ihr noch mehr?

Euch selber als Stützen des Staates
Erzeuget man alle Ehr' —
Ihr unverschämten Kerle,
Arbeiter, was wollt ihr noch mehr?

Philisterkopf.

Frage den Philister ich:
Sag! was trägt du einen Bopf
Hinten an dem Kopf?

Sagte der Philister mir:
Wo soll tragen ich den Bopf
Anderd denn als an dem Kopf?

Frage' ich weiter, sag' warum
Mußt du tragen einen Bopf
Ueberhaupt an deinem Kopf?

Sagte der Philister mir:
Ja, was soll tragen ich am Kopf?
Anderd denn als einen Bopf?

Frage' ich viel noch hin und her,
Antwort kriegt ich nimmermehr;
Dem Philister schien's undenkbar,
Dass er haben könnt' 'nen Kopf,
Woran hänge nicht ein Bopf.

Im Kampf für's Recht.

Im Kampf für's Recht
Wer scheut die Beschwerde,
Wenn's ihm im Herzen glüht,
Dass Recht zum Rechte werde?

Die Last Soldner hat,
Sie kämpfen für den Sold —
Und droht Gefahr, ein Jeder
Gleich feig davon sich trollt.

Die Knechtschaft ist die Dirne,
Die Jedem preis sich giebt,
Ein ehrbar Weib die Freiheit,
Die treu von Herzen liebt.

Vertraut nur der Puhlbirne,
Den Schmeichlern der Gewalt,
Wir haben an der Freiheit
Denn doch einen festern Halt.

Sine Habel.

Karpfen, Schleie, Brassen, Barsche, Uelley u. A. merkten, daß ihre Gattung mehr und mehr zu Grunde gehe. Das ging ihnen zu Herzen, doch wußten sie nicht, wie sie dem Uebel abhelfen sollten; sie thaten alles mögliche, sich zu vermehren, sie gaben die vollste Gewerbefreiheit und Freizügigkeit, sie rissen die Barrieren selbst nieder, welche sie von dem Hecht trennten, aber es half nichts.

Da kam ihnen der brave Hecht selber zur Hülfe und sagte: Kinder, gründet einen Verein zur Pflege der Fischzucht. Den Fischen ging ein Licht auf und sie gründeten einen Verein und sie wählten in den Vorstand eine breitmaulige Quappe, einen vemoosten Karpfen, einen spindelbärren altersschwachen Aal, eine Sumpfschleie und einen Schlammpeitzler. Jetzt kam nun die gute Zeit herbei. Fröther mußte der Hecht sich die Fische einzeln suchen, jetzt aber fährt sie der Vereinsvorstand zusammen, so daß dem Hechte viele Mühe gespart wurde. Der Hecht fraß die Fische im Großen und Ganzen und der Vorstand fühlte sich geehrt, vom Hechte eine Medaille für seine Verdienste um den Verein zur Pflege der Fische zu empfangen.

Die diese Dienstmädchen!

O diese Dienstmädchen! seufzte die Frau Geheimrath A. Nicht genug, daß wir die Launen unserer lieben Männer zu tragen haben und über ihre — Schwächen manches Auge zu drücken müssen, daß uns die Herren Söhne mit ihren Passionen und Verlegenheiten Kummer und Verdruß genug bereiten, daß wir doch sorgen müssen, daß unsere Töchter eine gute

Partie machen, nun noch dieser ewige Kerger mit den Dienstboten!

Und die Frechheit, welche diese Mädchen besitzen! seufzte die Frau Bankdirektor V. und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen. Da sage ich neulich zu meinem Stubenmädchen im sanftesten Tone: Weist Du, Anna, Lächerlichkeit dulde ich in meinem Hause nicht. Es schickt sich nicht für ein anständiges Mädchen, fortwährend mit Männern vor der Thüre zu stehen. Wissen Sie, was mir die freche Person geradezu ins Gesicht sagte? Sie wäre ein anständiges Mädchen und von Lächerlichkeit könne bei ihr nicht die Rede sein; und mit Männern gebe sie sich nicht ab, und daß ihr Bräutigam Abends bei ihr vorspreche und sehe, was sie mache, finde sie ganz in der Ordnung. Wenn von Lächerlichkeit gesprochen wird, so möge man davon reden, wenn ein gnädiges Fräulein sich von einem Lieutenant auf dem dunklen Hansflur abküssen läßt. Wenn sie bei ihren Eltern zu Hause wäre, dann brauchte sie nicht mit ihrem Bräutigam vor der Thüre zu stehen. Und wenn die gnädige Frau keine Lächerlichkeit im Hause wolle, so möchte sie doch den Herrn Direktor verbieten, daß er ihr immer auf den Hacken sitze und ihr in die Backen kneipe. Das ist ja alles von der unverschämten Person frech erlogen, und das flog ihr noch alles so von den Lippen und dabei heulte und schluchzte sie, als wenn man ihr das himmelschreiendste Unrecht gethan hätte. Nein, das Mädchen muß mir aus dem Hause, und eine Junge nehme ich nie wieder.

Glauben Sie nicht, daß die alten Mädchen besser sind, fiel die Frau Kommerzienrath B. ein. Ich glaubte Wunder welchen Schatz gefunden zu haben, als ich ein älteres und viel geräthtes Mädchen nahm. Sie war zuletzt fünf Jahre bei der Frau Geheimrath v. Kränklich gewesen und hatte dort den ganzen Haushalt geführt. Sie hat es ja auch bei mir ganz gut, ich habe ihr sogar ein ganz nettes Stübchen auf dem Boden angewiesen. Neulich um 9 Uhr Abends

wollte ich noch eine Tasse Thee trinken. Ich klingele also nach dem Mädchen und sie kommt auch herunter. Da hätten Sie sie einmal hören sollen, als ich ihr sagte, was sie sollte. Also darum lassen Sie mich zwei Treppen herunterlaufen! Ich bin gern bereit, alles zu thun, was nöthig, ob es bei Tag oder bei Nacht ist. Aber wenn ich des Abends mit meiner Arbeit fertig bin und mich etwas zu ruhen denke und meine Schwester bei mir zum Besuch ist, und Sie oder das gnädige Fräulein nur nöthig haben, nebenan nach der Küche zu gehen, um ein Bißchen Wasser für den Samovar zu holen, dann könnten Sie mich doch wohl oben ruhig sitzen lassen.

Man mag es mit den Mädchen noch so gut meinen, einen Dank hat man nie, meinte die Frau Oberstlieutenant v. B. - W. Ich theilte mich an allen Anstalten für die sittliche Hebung der Dienstmädchen. Vorigen Mittwoch hörte ich einen sehr erbaulichen Vortrag des Herrn Pastor Städtich, der mir so recht aus der Seele gesprochen war. Er schilderte die sittliche Verwahrlosung des Volkes, und wie eine Besserung nur möglich sei, wenn man dem Volke die Religiosität wiedergebe. Es müsse das patriarchalische Verhältnis zwischen Herrschaft und Gesinde wieder hergestellt werden. Der Tanzboden sei der Verderb der Mädchen. Wiese Schuld trage die Herrschaft. Sie sollte selbst ihre Mädchen anhalten, daß sie die Kirche besuchen. Hier werde das Mädchen von dem Geiste der Frömmigkeit, der Demuth erfüllt, die Gott giebt was Gottes ist, und der Herrschaft, was der Herrschaft gebühret. Als ich nach Hause komme, erzähle ich der Köchin — ich bin zu gut zu dem Mädchen — wie schön der Herr Pastor gesprochen. Das Mädchen hörte ruhig zu und nickte nur mit dem Kopfe. Am Sonntag Morgen bin ich nun in der Küche. Ich wundere mich, daß das Mädchen nicht da ist. Ich warte eine Weile; endlich erscheint sie — im vollen Sonntagsstaat. Kann! sag ich.

Ach, gnädige Frau, ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich heute in die Kirche gehen möchte. Ich glaubte, mich rührt der Schlag. Se. Excellenz der Divisionär hatte sich gerade heute bei mir melden lassen und ich hatte ihn nebst Frau Gemahlin, den Oberst und die Frau Oberst, den Major und den Adjutanten zu Tisch gebeten. Ich mußte dem Mädchen noch alle möglichen guten Worte geben, daß sie mich nicht im Stiche lasse. Als sie nun ihren Sonntagsstaat angelegt, sagt sie noch in ganz trockenem Tone: Ja, gnädige Frau, Niemand kann zweien Herren dienen. Mit der Kirche ist es also wieder nisch. Da will ich wenigstens den Abend mit meinem Willen auf dem Tanzboden mich amüsiren.

Großköpfig.

Was hilft's, mit zartem Wort und feinem Stille
Zu appelliren an Rhinocerosgeföhle?
Der beste Stille, so glaub ich für mein Theil,
Ist für den groben Klotz ein grober Keil.

Wer gefinnungslos ist, kann prächtig
In allen Farben prunken —
Das Gemeine ist darum so mächtig,
Weil für fein man hält die Halunken.

Was für zarte Gewissen

doch früher die Judas Ischariothe hatten. Als Judas Jesus, der bekanntlich wegen Hochverraths hingerichtet wurde, verurtheilt hatte, konnte er sich doch von Pontius Pilatus zum Geheimen Kommissionsrath ernennen lassen. Er zog es aber vor, sich aufzuhängen.

Denkspruch.

Und die Jugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben auf Erden,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Lockspiegel kann er doch werden.

Zum neuen Jahr.

Das neue Jahr — da ist es schon —
Es läßt den Eintritt sich nicht wehren;
Ganz ohne Legitimation
Bringt es sich selber doch zu Ehren.
Ein Kind der Zeit, ergreift es frei
Das Regiment mit festen Händen;
Was fragt es nach der Volkzeit?
Sie kann es doch zurild nicht senden.

Es wird wie mancher Herrscher nicht
Sich prahlerisch euch proklamiren,

Der goldene Berge euch verspricht,
Um an der Nase euch zu führen.
Es kommt mit Frost, es kommt mit Eis,
Schneeschauer wird auf euch es schüttern,
Es peitscht das kalte Blut euch heiß
Und wird mit Ungeßüm euch rütteln.

Doch wartet nur — bald giehet es
Auf euch herab des Lichtes Segen,
Und aus der Erde spriehet es
Euch bunt und duftig frisch entgegen.
Es bringt den Frühling, und der wird
Des starren Frostes Baum zerbrechen,
Und aus des Frühlings Stürmen wird
Der Freiheit Botschaft zu euch sprechen.

Und Weisheit wir und Primeln seh'n
Der Rose Herrschaft vorbereiten,
Wie auf 'nem einz'gen Taufensicheln
Kommt bald ihr auf der Erde schreiten.
Und aus den Ästen hoch und hehr
Ihr Lied die Lerche schmetternd singt,
Ob's noch so konfiszarisch wär',
Man sie doch nicht zum Schweigen bringt.

Ohn' Weisepas und Heimathschein
Die Schwalbe kommt und läßt sich nieder,
Und in ihr Zwitschern mischen ein
Der Fink und Zeißig ihre Lieder.
Und fragt wer, ob denn auch genehm
Dies alles polizeilich sei,
Sprossdrossel Antwort giebt zu Dem
Voll Hohn: Wir sind einmal so frei.

Und freier fählt auch in der Brust
So mancher Mensch das Herz jetzt schlagen;
Wo überall herrscht Freiheitslust,
Will er nicht selber Ketten tragen.
Er fählt, daß diese schöne Welt
Zum Sklaventerker nicht geschaffen,
Er weiß jetzt, daß die Kette fällt,
Wenn er nur magt sich aufzuraffen.

Nur muthig, mit dem neuen Jahr,
Die Bahn des Fortschritts zu erweitern,
Laßt euch nicht drohen mit Gefahr,
Man kann die Zeit zurück nicht leiten,
Das neue Jahr, es schreitet vor;
Ihr schreitet mit, der Weg ist frei;
Es hemmt den Weg nicht Wall noch Thor,
Nicht Militär noch Polizei.

Drum frohen Gruß dem neuen Jahr,
Dir jüngstgeborenem Kind der Zeit —
Wir bringen unsere Huldigung dar
Und geben froh dir das Geleit.
Und mannhafte vorwärts, schreiten wir,
Und wenn du deine Bahn vollendet,
Wir nehmen Abschied dann von dir,
Zum neueren Jahr den Blick gewendet.

Zum 1. Oktober.

Man hat uns in Aeth und Bann gethan,
Man hat uns die Presse verschlossen,
Man trieb aus der Heimath in's Elend hinein
Tausend der treu'sten Genossen;
Man löste jedes äußere Band,
Man bot uns die grimmigste Fehde —
Uns war selbst verpönt der Schmerzensschrei,
Selbst im Freundeskreis die Rede.

Von Spiegeln umgeben, von Häshern bewacht,
Vom Neptiliengezücht begeistert,
Ein jeder Lump hat die Sporen an uns
Sich zu verdienen beifert.
Uns der Arbeitstafel man feige uns trieb,
Damit uns das Elend bedränge,
Damit, wen nicht die Verfolgung beugt,
Die Noth treib' in die Enge.

Die Noth, die Noth, die bittere Noth,
Der Hungerschrei der Kinder —
Grausamere Folter erkänne nicht
Der teuflischste Marternfinder.
Selbst diese Marter hat uns nicht gebeugt
Und unsern Mund nicht bezwungen,
Die Noth hat um uns ein Liebesband,
Das unzerreißlich, geschlungen.

Wir boten der Verfolgung Trost;
Wir haben mit Stolz sie getragen,
Den Menschen eiskalte Danken kann keine Macht
Dauernd in Fesseln schlagen.
Uns hob die stolze Auversicht,
Die Geschlagenen wurden die Schläger,
Es fühlte ein Jeder sich von uns
Als der Zukunft Dammertäger.

Wir bleiben die Sieger in dem Kampf,
Gewappnet zu neuen Kämpfen —
Doch, Vestler, laßt vom Siegesrausch
Der Begeisterung Flamme nicht dämpfen.
Ob eine Schranke gefallen ist,
Noch viele gilt es zu stürmen,
Noch größ're Gefahren müßen sich uns
In Zukunft entgegenhürmen.

Nur fest, ihr Brüder, haltet das Ziel,
Nicht rechts noch links müßt ihr weichen;
Die Fahne der Menschheit weht vor euch,
Das beste Wegezeichen.
Für Menschlichkeit und Menschenrecht
Das Banner bleibt erhoben,
Mit heil'gem Schwur wir heut' auf's neu'
Ihm ewige Treue geloben.

